

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

von
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*,
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen

werden

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzelle 30 Pfennig.

14. Jahrgang..

31. März.

1894. № 14.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:			
Homers Odyssee , erklärt von V. H. Koch , neu bearb. von Capelle . 1. Heft (R. Peppmüller)	417	Pr. Castanier , Histoire de la Provence dans l'antiquité depuis les temps quaternaires jusqu'au V. siècle après J.-C. (J. Schmidt)	435
A. Swoboda , Beiträge zur Beurteilung des unechten Schlusses von Euripides' Iphigenie in Aulis (Wecklein)	420	E. Δ. Ποίδης , Τὰ Εἰδωλα (K. Krumbacher)	437
Th. Gomperz , Aus der Hekale des Kallimachos (G. Knaack)	420	Auszüge aus Zeitschriften:	
Aem. Wörner , De Ariaetho et Agathyllo fabulae apud Arcades Aeneïae auctoribus (W. H. Roscher)	425	Centralblatt für Bibliothekswesen. X. Jahrg. 1893	440
A. Polaschek , Cäsars Bürgerkrieg, das bell. Alex. und bell. Afr. und der cod. Vindob. 95 (H. Meusel)	426	Litterarisches Centralblatt. No. 9	442
W. Windelband , Geschichte der alten Philosphie. 2. Aufl. (F. Lortzing)	428	Deutsche Litteraturzeitung. No. 9	442
E. Hatch , Griechentum und Christentum (A. Hilgenfeld)	430	Wochenschrift für klass. Philologie. No. 8	443
		Neue philologische Rundschau. No. 1. 2	443
		Mitteilungen über Versammlungen:	
		Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1893. XLIII—LIII	444
		Winckelmannsfest der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin 1893. I	446

I. Rezensionen und Anzeigen.

Homers Odyssee. Erklärt von **V. H. Koch**. Neu bearbeitet von **Capelle**. 1. Heft (α—δ). Hannover und Leipzig 1893, Hahn. 179 S. 8. 1 M. 20.

Das vorliegende Heft kündigt sich nicht als Anfang einer vollständigen Neubearbeitung des Kochschen Kommentars zur Odyssee an, sondern soll nur als Ersatz dienen für die seit längerer Zeit vergriffene Kochsche Erklärung der vier ersten Bücher. Darum war Capelle verpflichtet, Plan und Anlage festzuhalten: auch die Rücksicht auf die Bedürfnisse der Schulen, in denen man sich der Ausgabe von Koch bedient, verbot Abweichungen von der ursprünglichen Anlage. Aber so maßgebend diese Rücksichten auch sein mochten, so ist an sich doch zu bedauern, daß das Buch einer einschneidenden Umarbeitung nicht unterworfen worden ist. Denn Koch hat dadurch, daß er sich nicht nur an die Schüler wendet, etwas Halbes geschaffen: neben einfachen, nur für die Vorbereitung der Anfänger bestimmten Erklärungen

stehen Bemerkungen, die bloß für philologische Leser Zweck haben können. Es wird dem Schüler beispielsweise ganz gleichgültig sein, zu α 399 zu erfahren, daß 'Polybos der Name von noch drei anderen Personen der Odyssee und einer der Ilias ist', und der Philologe müßte wenigstens um Hinzufügung der betr. Stellen bitten. Auch ist es für den Anfänger ziemlich zwecklos, wenn er liest, daß 'der in der Ilias mehr als zwanzigmal gebrauchte Versausgang *θοῦριδος ἀλκῆς* in der Odyssee' nur δ 527 vorkommt, oder daß 'πόλαι sich fünfmal in der Odyssee, indes nicht einmal von einem wirklichen Thore findet' (zu δ 809), zumal *θήβης ἑπταπόλοιο* λ 263 die ursprüngliche Bedeutung des Wortes doch auch für die Odyssee außer Frage stellt. So große Ausführlichkeit und Anhäufung des gelehrten Materials, mit dem der Schüler nichts anzufangen weiß, muß diesen verwirren, und die vielen Übersetzungshülfen, welche der Mühe überheben, das Wörterbuch zur Hand zu nehmen, werden zwar dem Trägen willkommen sein, sind

aber einer gewissenhaften Vorbereitung eher hinderlich. Capelle hat gerade auf die etymologische Erklärung große Sorgfalt verwandt und 'gar zu bedenkliche Etymologien' überhaupt beseitigt; aber der Schüler wird kaum Zeit haben, bei dem Umfange des Lesepensums, das er nach den neuen Lehrplänen zu bewältigen hat, während seiner Vorbereitung diesem Punkte seinen Fleiß zu widmen: es muß Sache des Lehrers sein, ihn über die allerwichtigsten Ableitungen zu belehren. Dahin würde Ref. indessen weder die 'zweifelhafte' (!), zu γ 150 vorgetragene Etymologie von θεσπέσιος rechnen, einem Worte, in dem 'sich jedoch die Wurzel σεπ sagen nicht verkennen lassen' soll, noch die Erklärung von ἀμαυρός 'von α privativum und der Wurzel μαρ', die ihrem Urheber, G. Curtius Et.² 497, wegen des gleichbedeutenden μαυρός und des davon abgeleiteten μαυροῦν selbst Schwierigkeit machte. Wohl aber war γλαυκῶπις (α 44) etymologisch zu erklären; doch hätte hier für die 'zweite' Deutung 'eulenaugig' auf die von Schliemann veröffentlichten Idole der Athene mit dem Eulenkopf hingewiesen werden sollen, zu welchem sich die Figuren der βοῶπις πότνια Ἥρη mit Kuhkopf als Parallelbildungen stellen. Sonst ist die bessernde Hand des Herausg. wohl zu erkennen; er hätte aber hin und wieder wohl noch weiter gehen können, so α 241, wo die erste und beste Stelle zur Erklärung aus δ 727 zu entnehmen, δ 708, wo zu ἄλλος ἴπποι die Ausführung des Vergleichs in ν 81 ff. zu erwähnen war, und α 271, wo die Erklärung von εἰ als 'ermunternder Partikel' nicht hätte zugelassen werden sollen. Die zu γ 68 γερήνιος ἱππότα Νέστωρ beigebrachte Stelle aus Hesiods 'Katalog' hätte nicht mehr nach der älteren, weniger zugänglichen Pariser Ausgabe von F. S. Lehrs (1840), sondern nach der von Rzach (1884) (Fr. 34. 35) citiert werden sollen. Daß die Anführungen aus Vergil beibehalten sind, mit dem sich die Schüler zu derselben Zeit wie mit der Odyssee beschäftigen, kann man nur billigen: zu δ 838 f. δς εἶπὸν . . . λιάρθη Ἐς πνοιᾶς ἀνέμων habe ich auch jetzt wieder die Beziehung auf Aen. II 790 f. vermißt: Haec ubi dicta dedit, . . . tennis recessit in auras. Die konservative Behandlung des Textes ist in Schulausgaben vor der Hand noch zu loben; doch hätte C. der neueren Kritik an einzelnen Stellen mehr Recht einräumen sollen: so war δ 246 ff. εὐρυάγαια — Τρώων πόλιν als Zusatz einzuklammern, δ 514 ff. die Bothesche, von den meisten Herausgebern seit Bekker gebilligte Umstellung zuzulassen und δ 546 mit G. Hermann καὶ anstatt κεν zu schreiben. — Korrektheit und guter Druck, der

nur in den Anmerkungen übersichtlicher sein sollte, empfehlen die neue Bearbeitung.

Stralsund.

Rud. Peppmüller.

A. Swoboda, Beiträge zur Beurteilung des unechten Schlusses von Euripides' Iphigenie in Aulis. Erster Jahresb. des städt. Kaiser Franz Josef-Realg. in Karlsbad. 1893. 24 S. 8.

In dieser Abhandlung wird zunächst ein für die höhere Kritik der Aulischen Iphigenie sehr wichtiger Nachweis geliefert, nämlich daß das Citat bei Älian π. ζ'φών VII 39 auf Aristophanes von Byzanz zurückgeht. Auch der an zweiter Stelle versuchte Nachweis, daß die Sprache des unechten Schlusses dieses Stückes auf nachalexandrinische, zum Teil (αἰφνης) sogar bestimmt auf byzantinische Zeit hinweist, ist zwar nicht mit der gleichen Evidenz erbracht; aber doch ist diese Frage der Lösung näher gerückt. Auch verspricht der Verf. in einer späteren Abhandlung weitere Kriterien zu bringen. Jedenfalls dürfte durch die Ergebnisse dieser verdienstlichen Untersuchung der Versuch, durch Textänderungen dem Schlusse Euripideische Form zu geben, unmöglich gemacht sein.

München.

Wecklein.

Th. Gomperz, Aus der Hekale des Kallimachos. Neue Bruchstücke anlässlich der 42. Versammlung der Philologen und Schulmänner herausgegeben. Sonderabdruck aus 'Mitteilungen aus den Sammlungen der Papyrus Erzherzog Rainer'. Mit 2 Tafeln. Wien 1893. 18 S. Roy. 4.

Den Teilnehmern an der Wiener Philologenversammlung ist mit dieser musterhaften Publikation eine Gabe geboten worden, die an Bedeutung zwar nicht an die neueren bekannten Funde heranreicht, aber den Freunden der hellenistischen Poesie (und hoffentlich nicht diesen allein) hochwillkommen sein muß, da sie uns die Eigenart des Meisters der alexandrinischen Schule an ca. 50 Hexametern aus seinem berühmtesten Gedichte erkennen und würdigen lehrt, Neues und Überraschendes bietet und, wie natürlich, auch neue Rätsel aufgibt. An der Entzifferung und Erklärung haben sich wetteifernd Zingerle, Weinberger, Bormann, Krall, Wessely beteiligt, die Resultate ihrer gemeinsamen mühevollen Arbeit faßt Gomperz mit eigenen Spenden zusammen — hoffen wir, daß wiederholte eingehende Beschäftigung mit dem Original die Forschung weiter fördert. Das Denkmal besteht in einer 52 cm langen Holztafel, deren Höhe zwischen 8 cm (am linken) und 10 cm (am rechten Ende) wechselt; es stammt, wie Wessely aus den Schriftzügen ermittelt hat, aus dem 4. Jahrh. n. Chr. und

ist einem Toten ins Grab mitgegeben worden. Deutliche Spuren von Nagellöchern am oberen Rande der Tafel und die auf ihrer Rückseite befindlichen zwei Kolumnen aus Euripides' Phönissen weisen auf die Bestimmung derselben als Vorlage für Lese- und Interpretationsübungen in der Schule hin — τὰ Καλλιμάχου Αἴτια καὶ Ἴβις . . . καὶ τούτοις παραπλήσια εἰς ἐξήγησιν γραμματικῶν ἔκκεται παισὶν bemerkt Clemens Alex. Strom. V 676 Pott. In dem ersten Exkurse sucht Zingerle den Nachweis zu führen, daß die ursprüngliche Anordnung der Kolumnen II III IV I sei, wie aus dem abweichenden Duktus in Kol. II und III, der Richtung des Trennungsstriches zwischen Kol. I und II und den Raumverhältnissen in Kol. I mit großem, nach meinem Gefühl übertriebenem Scharfsinn geschlossen wird. Ein abschließendes Urteil ist natürlich ohne Kenntnis des Originals unmöglich; doch wenn das Zeichen IB oberhalb der ersten Zeile der Kol. II, dem zu Kol. IV an nahezu gleicher Stelle (im Faksimile nicht kenntlich) ΙΔ entsprechen soll, wirklich ein Zahlzeichen ist, so fällt diese Hypothese von vornherein. Jedenfalls durfte sich Zingerle nicht darauf berufen, daß in Kol. I (Theseus' Rückkehr vom Kampf mit dem marathonschen Stier) alles zum Schluß dränge und für die in behaglicher Breite in Kol. II und III erzählte attische Stammsage kein Raum bleibe. In den beiden mir bekannten Rezensionen (von Crusius, Litt. Centralbl. 1893, Sp. 1116, und Maaß, Deutsche Litteraturztg. 1893, Sp. 1037) ist dieser Einwand bereits mit triftigen Gründen zurückgewiesen worden. Die Zugehörigkeit zur Hekale hat Weinberger zuerst erkannt: Frg. 42 (bei Suid. Καλλιμάχος Ἐκάλη) kehrt wieder Kol. IV 13; Kol. I muß wegen des Inhalts demselben Gedicht zuerteilt werden; Kol. II und III entbehren einer urkundlichen Beglaubigung, können jedoch trotz des befremdenden Inhalts nicht wohl von dem übrigen getrennt werden. In Kol. I (14 Hexameter, der erste im Anfang nicht mehr zu entziffern) wird, wie bemerkt, die Rückkehr des Theseus vom Kampf und seine Begrüßung durch die ihm jubelnden und mit einem Blätterregen überschüttenden Landleute geschildert. Da der Held einen Boten an seinen Vater Aigeus entsendet — 5 f. ἐμῷ δέ [τ]ις Αἰγεί πατρὶ νεύμενος ὥστ' [ὦ]κιστος ἐς ἄστυρον ἀγγελιώτης, dieser Vers (Frg. 288) aus Suidas (d. h. aus dem Hekalekommentar des Sallust; Reitzenstein, Rostocker Winterprogr. 1890/91 p. 15) außer dem ersten Worte bereits bekannt und von Naeye (opusc. II 261) in den richtigen Zusammenhang gebracht —

so fällt damit die glänzende Hypothese Reitzensteins (Rostocker Winterprogr. 1891/92 p. 5), der die sabbaitischen Apollodorfragmente (Rh. Mus. XLVI 183, 20) herbeigezogen hat: die dasselbst angegebene (dramatische) Version der Sage weicht von der von Kallimachos befolgten Vulgata (Diod. IV 59, Plut. Thes. 14 [aus Philochoros]) ab. Der Schlußscene, mit der Kol. I abbricht — sie erinnert etwas an Eurip. Andromed. Frg. 146 N.² — haben die Herausg. Call. Frg. anon. 59 αἱ δὲ γυναῖκες (Schluß von V. 14) — υυ — στόρνησιν ἀνέστερον (Suid. s. v. στόρνησι — περι Θησέως, also aus der Hekale) richtig hinzugefügt, dessen Zugehörigkeit Naeye p. 263 erkannt hat. Über die *φυλλοβολία* vgl. Boeckh, Expl. Pind. Pyth. IX a. E., für das Umwinden mit Gürteln Parthen. amat. 9, Hedylos (?) Anth. Pal. XI 23, 3. V. 8 ist jetzt von Diels und Gomperz richtig gelesen: Θησεὺς οὐχ ἔκλας υἱὸς ἀπ' εὐδύρου Μαραθῶνος. V. 5 mache ich auf das seltene *θαρσήεντες* aufmerksam, das nach Ausweis des Thesaurus nur noch bei Nonnos, dem notorischen Nachahmer des Kallimachos, Dion. XIII 562 an ebenderselben Versstelle wiederkehrt. Unsicher sind noch die Ergänzungen in V. 13. 14. Kol. II und III bringen ganz Unerwartetes, die ausführliche Erzählung einer Krähe über den Vorwitz der Kekropstöchter, der Hüterinnen des Erichthonios, leider nur bis zu dem Punkte, wo sie den Verschuß des Korbes öffnen. Aus der besonders schwer verstümmelten Kol. III erfahren wir nur mit Sicherheit, daß die bejahrte Sprecherin (*ὀγδοάτη γὰρ ἤδη μοι γενεὴ πέλεται*, sicher ergänzt) als Augenzeugin des Frevels sehr jung war; sie beklagt den schweren Zorn der Athene*) und scheint sich über ihre natürlichen Feindinnen, die auf den Abhängen der Akropolis sich freitummelnden Eulen, aufzuhalten. Offenbar geht die Rede in Kol. IV, wo das Schicksal des jetzt weißen Raben prophezeit wird, weiter; so erledigen sich Gomperz' Bedenken S. 7 aufs einfachste (vgl. Maaß a. a. O.). Die Krähe ist ein prophetischer, Apollo heiliger Vogel (*Phoinix Κορωνιστά* V. 2), ihre Gabe der Weissagung wird in dem bereits von Maaß in diesen Zusammenhang gebrachten Fragment Callim. Frg. anon. 325 *Θριαὶ <ται> τῆν γρήυν ἐπιπνεῖουσι κορώνην* betont, das freilich erst durch die weiter unten zu besprechende Apolloniosepisode (Argon. III 927 ff.) Rückhalt bekommt. Vielleicht läßt sich noch die Stelle in

*) V. 12 *βαρὺς χόλος αἰὲν Ἀθῆνης*, das stimmt fast wörtlich zu Lucret. IV 753 *iras Palladis acris*, der sich auf Graium poetae beruft.

der Hekale genauer bestimmen. Bereits Naeke p. 244 hat Frg. 47, wo von den feurigen Schnuppen der brennenden Lampe die Rede ist, auf Vorzeichen bezogen, die die um ihren Liebling Theseus besorgte arme Alte erschrecken. Kallimachos hat diese Beobachtung aus Arat 976, wo sie unter den Zeichen des kommenden Regens steht, entnommen; da auch die Krähe Regenprophetin ist (Ael. n. an. VII 7 u. a.), so ist ein Zusammenhang denkbar. Andererseits wissen wir, daß Hekale (Frg. 43) das Käuzchen schalt. Das Tier muß also auf ihrer Hütte geschrien haben; die abergläubische Frau sucht den Unglücksruf durch eine Verwünschung abzuwenden. Auch der Kauz verkündet Regen. Der Gegensatz erfordert, daß auch dieser Vogel redend eingeführt war, *κάρτ' ἀγαθῆ κυρμῖς*, Πειρητιδος ἱερὸς ὄρνις (Frg. 318 + Frag. anon. 164, vgl. Dilthey Anal. Callim. p. 19); er spricht selber Frg. 164 *ἀλλὰ θεῆς ἦτις με διάκτορον ἔλλαχε Παλλάς*. Man wird demnach dieses Bruchstück der Hekale zuweisen dürfen. Die Eule und Krähe würden also dem Raben und der Krähe bei Ovid. met. II 536—597 entsprechen, eine Partie, die unverkennbare Berührungen mit Kol. II und IV aufweist. Selbst die Verwandlung der Eule hat Ovid eingelegt (589), sie muß natürlich im Munde ihrer Feindin herabwürdigend klingen, und wenn ich nicht irre, hat der Dichter den eben citierten Vers des Kallimachos absichtlich auf die Krähe übertragen, 588: *evhor et data sum comes inculpata Minervae*. Auf Einzelheiten möchte ich mich bei den noch vielfach unsicheren Lesungen in Kol. II und III nicht einlassen. Daß Frg. 61 (Schol. II. B 547 . . . *ἱστορεῖ Καλλίμαχος ἐν Ἐκάλῃ*) erst durch Kol. II gesichert wird, nicht umgekehrt, hat Maaß bereits bemerkt, der auch richtig V. 5 Ἀκτῆ und 11 Ὀφιος schreibt; seine übrigen Konjekturen vermag ich nicht anzunehmen, V. 7 ziehe ich Crusius' Änderung *φῆμαι* vor. V. 12 bietet noch eine Schwierigkeit. In den Aitien (Frg. 19) hatte der Dichter in einer, wie es scheint, ausführlicheren Erzählung derselben Sage berichtet, wie Athene ein Felsstück vom thrakischen Pallene tragend von der Krähe über den Frevel der Kekropstöchter unterrichtet wird. Erzürnt läßt die Göttin den Felsen fallen, und es entsteht der Lykabettos. So Amelesagoras bei Antig. Caryst. hist. mir. 12, dem Kallimachos gefolgt zu sein scheint (Schneider Call. II 98). In unserm Fragment geht die Göttin nach dem achaischen Pallene: *ἔης ἔρυμα χθονὸς ὄφρα βάλοιτο* (V. 9), das wird klar aus V. 5 *μέσφ' ὅτε Κεχροπίδησιν ἐπ' Ἀκτῆ θήκατο λᾶαν*, es ist also,

wie Maaß gegen Weinberger S. 11 bemerkt, der Burgfelsen gemeint, und diese Version ist trotz der Ähnlichkeit mit Amelesagoras (*ἵνα ἔρυμα πρὸ τῆς ἀχροπόλεως ποιήσῃ*) in letzterem Punkte völlig abweichend. Aber wie kam der Dichter dazu, das achaische Pallene (*Πελληνὴν ἐφίκανεν Ἀχαιίδα*, danach Apollon. Argon. I 177 *Πελληνῆς ἀφίκανον Ἀχαιίδος*) besonders hervorzuheben? Hier ist ursprünglich der Gigantenkampf lokalisiert (Robert, Herm. XIV 480), hier ist ferner Alkyoneus zu Hause, den eine hellenistische Version (Anton. Lib. 20) als Liebhaber der Phlegyastochter Koronis kennt (Mayer, Giganten und Titanen 139, der diese ziemlich willkürliche Erfindung zu hoch veranschlagt), und es giebt doch zu denken, daß in Kol. IV die *κορώνη* das Schicksal des in die Geschichte ihrer Namensschwester (Boehlau, Bonner Studien für Kekulé 129) verflochtenen Raben prophezeit. Ich meine also, Kallimachos gab in der Hekale eine Korrektur seiner früheren Darstellung: nicht den Lykabettos aus dem thrakischen Pallene, sondern den Burgfelsen aus dem achaischen holte die Göttin. In diesen Zusammenhang gehört auch wohl Frg. 66 f. *Γλαυκώπιον, ὃ Καλλίμαχος ἐν Ἐκάλῃ μέμνηται*. Diesen identifizierten einige mit dem Lykabettos (Etyim. M. p. 233, 33), und vielleicht gegen diese war die von Apollod. bei Strab. VII 299 angedeutete Polemik gerichtet: *ἄλλους δ' αἰτᾶται* — nämlich der vorhergenannte Kallimachos, wie Schwartz (Schol. Eurip. Hipp. 33) erkannt hat — *ψεύσασθαι περὶ . . . Γλαυκωπίου δ' ἐν Ἀθήναις*. An „onomatologischen Perlen“ war ja, wie die Fragmente lehren, die Hekale reich. Der Schluß der Kol. IV schildert in lebhaften, Lokalkennntnis verratenden Zügen einen attischen Morgen; zum Vergleich möchte ich die wundervolle Schilderung im Euripideischen Phaethon herbeiziehen. Da der Dichter das Klima des Landes aus eigener Anschauung kennt, so ist der *σιβήεις ἄγγουρος* (V. 10) mit Crusius und Maaß ganz eigentlich zu verstehen: die Herausg. denken mit Unrecht an den „Reif des Alters“. — Weinberger hat im 2. Exkurs eine dankenswerte Zusammenstellung von Nachahmungen der Hekale durch Apollonios gegeben, die sich noch vermehren läßt. Nur eine sei hervorgehoben. Die breite Rede der Krähe, deren behagliche Geschwätzigkeit noch bei Ovid deutlich nachklingt, ist für Apollonios Veranlassung gewesen, nach der Verfeindung mit seinem Lehrer die scheinbar überflüssige Krähenepisode im dritten Buche einzulegen. Wie er mit V. 932 auf die zuvor erfolgte Absage im Apollohymnus des

Kallimachos antwortet, so parodiert er V. 937 das vorhin der Hekale zugewiesene Frg. anon. 325. Wir sind also nicht mehr genötigt, mit Linde (De divers. recens. Apollon. Rhod. Argon., Götting. Diss. 1885, vgl. meine Besprechung in dieser Wochenschr. Jahrg. 1886, Sp. 874—76) diese Partie in die (für die beiden letzten Bücher unerweisliche) ἐπέκδοσις zu setzen. Ebenso möchte ich sowohl gegen Weinbergers Behauptung, daß die Hekale zeitlich nach den beiden ersten und vor den beiden letzten Büchern der Argonautica erschienen sei, als auch gegen Gomperz' Hypothese, der sie den letzten Jahren des Dichters zuweist, Verwahrung einlegen. Genauereres darüber an einem andern Ort; einstweilen sei auf meinen Artikel „Apollonios“ in Pauly-Wissowas Realencyklopädie verwiesen.*)

Stettin.

Georg Knaack.

Aemilius Wörner, De Ariaetho et Agathyllo fabulae apud Arcades Aeneïae auctoribus. Festschrift zum 350 jähr. Jubiläum der Fürsten- und Landesschule zu St. Afra bei Meißen, überreicht im Namen des Kgl. Gymnasiums zu Leipzig. Leipzig 1893, IV, 26 S. gr. 8.

Mit den wesentlichen Resultaten dieser kleinen Abhandlung des durch seine gründlichen Studien zur Äneassage vorteilhaft bekannten Verf. kann ich mich völlig einverstanden erklären. Es wird darin (gegen Fr. Cauer) nachgewiesen, daß Ariaithos — dies ist die besser überlieferte Form des Namens —, ein Schüler des Eratosthenes und Zeitgenosse des Mnaseas von Patrai, in seinen Arkadika, ganz unabhängig von der römischen Äneassage, auf grund altarkadischer Lokal- und Geschlechtersagen, den Äneas in Arkadien lokalisiert hat. So bildet Wörners Untersuchung eine willkommene Ergänzung zu dem betreffenden Abschnitte in Susemihls Gesch. d. griech. Litt. in

*) Ich bedaure lebhaft, daß ich in dieser, Weihnachten 1893 abgeschlossenen Besprechung die für das Verständnis der Hekale ungemein förderliche Abhandlung von v. Wilamowitz „Über die Hekale des Kallimachos“ (Nachr. der Göttinger Gesellsch. d. Wissensch. 1893, S. 731—747) nicht mehr habe berücksichtigen können. Auf Einzelheiten nachträglich einzugehen, ist hier nicht der Ort, das würde eine erneute Besprechung erfordern. Ich will nur bemerken, daß auch Wilamowitz den Kauz als Gegenstück der Krähe erkannt hat. — Was das Citat aus Clemens Alex. Strom. V 676 betrifft, so macht mich Gomperz brieflich darauf aufmerksam, daß γραμματικῶν παίδες nur Umschreibung für γραμματικοί ist, ich durfte also für die Schullektüre der Hekale ohne weiteres aus dieser Stelle nichts folgern.

d. Alexandrinerzeit I S. 644 (vgl. auch Immerwahr, Die Kulte und Myth. Arkadiens I 171, und Klausen, Äneas und die Penaten 360 ff.). — Von dem sonst unbekanntem Dichter Agathyllos dagegen macht W. es wahrscheinlich, daß er in der Zeit zwischen Ariaithos und Dionysios von Halik. blühte und bereits die römische Äneassage kannte, die er mit der arkadischen zu verbinden suchte. Zum besonderen Lobe gereicht der Abhandlung das klare und korrekte Latein, welches heutzutage in derartigen Arbeiten immer seltener wird. Vorausgeschickt ist dem Ganzen eine allerliebste kleine, nach Horazischem Muster gedichtete epistula gratulatoria von Rich. Richter, dem Rektor des Leipziger Kgl. Gymnasiums und Mitherausgeber der Jahrb. für klass. Philol. u. Pädagogik, einem treugesinnten alten Afraner.

Wurzen.

W. H. Roscher.

A. Polaschek, Cäsars Bürgerkrieg, das bell. Alexandrinum und bell. Africum und der codex Vindobonensis 95 (Hist. prof. 594), Endl. LXV. Separatabdruck aus dem Jahresber. des k. k. Staats-Gymn. in Czernowitz. 1893. 20 S. gr. 8.

Im 4. Heft der Zeitschr. für d. österreichischen Gymn. 1892 hatte Polaschek eine Kollation der ältesten Wiener Cäsarhs für das Bell. Hispan. veröffentlicht. In der vorliegenden Programmabhandlung will er auch für das Bell. civ., das Bell. Alex. und das Bell. Afr. alle Lesarten derselben Hs, die Dübner in seiner großen Cäsarausgabe (Paris 1867) nicht angegeben hat, zusammenstellen und etwaige Irrtümer Dübners berichtigen. Zu grunde gelegt ist daher selbstverständlich die eben erwähnte kritische Ausgabe. Ich habe den cod. Vind. 95 im letzten Vierteljahr 1892 kollationiert und jetzt zum Zweck der Besprechung von Polascheks Arbeit für die ersten 35 Kapitel des Bell. civ., die ersten 15 Kap. des B. Alex. und Kap. 1—16 des B. Afr. meine Kollation mit der Polascheks verglichen. Dabei sind mir folgende Versehen aufgestoßen. An die subscriptio des 8. Buchs des B. Gall. schließen sich die Worte: incip̄ (d. h. incipit, nicht incipitur) lib. I Civilis belli; 10, 22 (Seiten- und Zeilenzahl in Dübners Ausg.) hat V (= Vindob.) p̄fectus, wie Dübner richtig angiebt, nicht profectus; 12, 18 ist hinter pecuniam nicht S, sondern q ausradiert, ebenso 12, 20 hinter equites nicht &, sondern q; (= que); 24, 2 hat die Hs nach meinen Notizen pompeii, nicht pompei; 28, 14 quas (nicht qua) sigili; 274, 11 mußte angegeben werden, daß die Worte hoc tempore in der Hs nicht fehlen; 281, 1 f. hat diese, wie Dübner richtig

angiebt, seremoueret, nicht se moueret. Einiges, was P. anführt, steht schon bei Dübner richtig, z. B. 274, 19 erat ad oppugn. und 282, 21 in longitudinē. Übersehen hat P. folgendes: 2, 1 hat auch V, ebenso wie TLUD, aut fortiter; 5, 1 raptim, nicht ruptim; nicht bloß 7, 11, sondern auch 7, 13 tribunica; 11, 7 factum st. factus; 14, 15 erant st. erat; 16, 3 f. equites ohne que; 22, 20 colloqui st. colloquii; 23, 22 f. turribus st. turribusque; ebenso fehlt que 26, 8; 26, 10 hat V & p̄tura (nicht praetura); 27, 1 absentes, wie T¹; 27, 13 oneri se; 217, 2 sollercia que; 217, 6 discesum; 273, 3 horam st. oram; 276, 17 conuulnærauerunt st. conuulnerarunt; 278, 12 sulpitio; 280, 5 consequi leniter. Manche Abweichungen sind bald angegeben, bald nicht; so z. B. steht rodus (rodus) in der Hs auch 205, 1 (und 216, 10), affrica u. ä. nicht erst im B. Afr., sondern ebenso im B. Alex. — Druckfehler sind in dem von der Redaktion mir übersandten Exemplar zum Teil handschriftlich verbessert; doch sind noch eine Anzahl übersehen. So ist zu 18, 14 bemerkt: t ex oppido; es muß heißen t ex oppido. Besonders in den Ziffern finden sich öfter Irrtümer: st. 204, 13 muß es heißen 205, 13; st. 207, 10 lies 207, 18; st. 277, 2 lies 273, 2; st. 275, 9 lies 275, 19 f. Manche von den erwähnten Versehen würde Verf. jedenfalls berichtigt haben, wenn er nicht unter sehr ungünstigen Verhältnissen (in Neapel, wo er die Ausgabe von Dübner nicht „auftreiben“ konnte) die Korrektur hätte besorgen müssen.

Der Kollation selbst gehen auf 9 Seiten einige allgemeine Bemerkungen über die Cäsarhss, eine Beschreibung der von P. kollationierten Hs und eine Zusammenstellung ihrer wichtigeren Eigentümlichkeiten (Orthographie, Formenlehre, Auslassungen, Umstellungen u. s. w.) voraus.

Über den Wert der Hs urteilt P. zu günstig; aber sie ist auch nicht, wie neuerdings öfters behauptet wird, ganz ohne Wert. Auf jeden Fall ist die im allgemeinen sorgfältige Arbeit nützlich für alle, die sich genauer mit dem Text des B. civ. und der Fortsetzer Cäsars befassen wollen. Störend sind in dem ersten Teil der Arbeit einige Sonderbarkeiten, so die Gegenüberstellung von codices *integri* und *lacunosi*, während beide Ausdrücke dieselbe Hssklasse bezeichnen; statt *integri* muß es heißen *interpolati*. R. Menge ist nicht „ein zu den lacunosi wiederbekehrter Warner“, er ist den lacunosi nie untreu geworden. S. II spricht Verf. von einer „Neuausgabe der kleineren Schriften des großen Römers“: hoffentlich hält er das B. Alex. und Afric. nicht für Schriften Cäsars. Mehrmals

bezeichnet er die Hss TUF als „die anderen deteriores“, während sie doch mit dem Ashb. und Laur. 68, 8 für das B. civ. und die folgenden Bella die besten sind, die wir bis jetzt kennen. — In der Kollation selbst stört den Benutzer der ununterbrochene Gebrauch derselben Typengattung: statt der antiqua hätte entweder für die Lesarten der Hs oder für die Bemerkungen des Verf. Kursivdruck zur Anwendung kommen müssen.

Zehlendorf.

H. Meusel.

W. Windelband, Geschichte der alten Philosophie. I. v. Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft V, 1. Zweite sorgfältig durchgesehene Auflage. München 1894. S. 1–228. gr. 8.

Daß von dem vorliegenden Bande bereits nach sechs Jahren eine neue Auflage erscheint, ist ein sprechender Beweis für den großen Anklang, den die Wochenschr. 1889 Sp. 507 ff. hervorgehobenen Vorzüge des Buches in weiteren Kreisen gefunden haben. Dieser Erfolg ist ohne Zweifel vornehmlich der neuen und eigenartigen Behandlung des Stoffes zu verdanken, die sich am deutlichsten in der Einteilung der philosophischen Systeme kundgibt. Man darf es dem Verf. daher nicht verargen, daß er den von verschiedenen Seiten gegen Einzelheiten seiner Anordnung erhobenen Einwendungen gegenüber an seiner wohldurchdachten Gruppierung festgehalten hat, und ich will auf die Bedenken, die ich a. a. O. in dieser Beziehung geltend gemacht habe, hier nicht zurückkommen. Nur die Bemerkung kann ich nicht unterdrücken, daß die völlige Ausweisung des Pythagoras aus den Reihen der Philosophen und die Zurückführung der Zahlentheorie auf Philolaos durchaus nicht in der Konsequenz der Zellerschen Kritik der Überlieferung (S. 21, Anm. 1 der 2. Aufl.) zu liegen scheint. Daß man bei aller Vorsicht gegen die Berichte des späteren Altertums doch berechtigt ist, gewisse philosophische Grundwahrheiten des Pythagoreismus dem Meister selbst und seinen ältesten Schülern zuzuschreiben, zeigt die Behandlung dieses Gegenstandes in den jüngst erschienenen „griechischen Denkern“ von Gomperz.

Auch die Darstellung des Inhalts der einzelnen Systeme ist im wesentlichen unverändert geblieben, wie dies bei der Kürze der zwischen beiden Auflagen liegenden Zeit nicht anders zu erwarten war. Auffallen muß jedoch, daß sich Windelband auch da, wo bereits gegen den in der 1. Aufl. eingenommenen Standpunkt begründete Bedenken ausgesprochen waren, nicht zu einer Umgestaltung veranlaßt gesehen hat. So wird die Lehre des

Melissos S. 45 nach wie vor als eine prinziplose Verschmelzung der Anschauungen des Parmenides und Anaximander bezeichnet, wodurch sich W. in Widerspruch mit der inzwischen von ihm selbst (Gesch. d. Philos. S. 34) vorgetragene richtigeren Auffassung setzt. Auch in der Darlegung der Lehre Leukipps hat W. die von mir gemachten Einwendungen nicht berücksichtigt. Mag auch die Notiz bei Aët. IV 9, 8, wie in einer neuen Anm. der 2. Aufl. (S. 58, 1) bemerkt wird, unzuverlässig sein, so gilt doch nicht dasselbe von den Wochenschr. 1889 Sp. 509 und 1890 Sp. 1463 angezogenen Stellen des Aristoteles (de an. I 1 und de gen. I 8), aus denen klar hervorgeht, daß bereits Leukipp die Atomenlehre auf die psychologischen Vorgänge übertragen und die Subjektivität der sinnlichen Qualitäten erkannt hat.

Im einzelnen bietet die neue Auflage vielfache Ergänzungen und Berichtigungen. Zunächst sind eine Reihe von Hinweisen auf die neueste Litteratur hinzugekommen. Von wichtigen Erscheinungen habe ich vermißt: Patin, Heraklits Einheitslehre; Ders., Heraklit. Beispiele; Heinze, Über Prodikos aus Keos; Diels, Über das physikalische System des Straton; Wendland, Philons Schrift über die Vorsehung; Ders., Neu entdeckte Fragmente Philons. Diels' Abhandlungen über den Protrepikos des Aristoteles und über das 3. Buch der Aristotelischen Rhetorik, auf die Wochenschr. 1889 Sp. 512 hingewiesen wurde, sind auch in der neuen Aufl. weder genannt noch ihre Ergebnisse verwertet worden. Als ein Mangel muß es auch bezeichnet werden, daß Zeller Ph. d. Gr. I und II, 1, Steinthal Gesch. d. Sprachw., Blaß Gesch. d. Beredsamk. I und Wachsmuths Sillographi nicht nach den neuesten Auflagen citirt werden.

Von den inhaltlichen Zusätzen und Änderungen sind folgende besonders erwähnenswert. S. 32 Anm. 1 wird jetzt im Anschluß an Freudenthal die Verknüpfung polytheistischer Religionsanschauung mit metaphysischem Monotheismus in der Lehre des Xenophanes hervorgehoben. S. 52 wird der νοῦς des Anaxagoras nicht mehr als sich selbst bewegend, sondern nur als in sich selbst lebendig bezeichnet; im übrigen hat W. an seiner Auffassung des νοῦς als Denkstoff festgehalten. S. 57 und 99 f. hat er sich jetzt die früher noch als unsicher bezeichnete Ansicht Briegers von der Urbewegung der Atome bei Leukipp und Demokrit mit vollem Rechte angeeignet und durch neue, beachtenswerte Gründe gestützt. Zu bedauern ist, daß W. die von ihm in den „Nachträgen“ an-

geführte Schrift Natorps, Die Ethika des Demokritos, nicht mehr hat benutzen können. Er würde dann schwerlich noch auf S. 93 von der merkwürdigen Beziehungslosigkeit zwischen den Lehren Platons und Demokrits geredet haben. Übrigens steht dieser Ausdruck mit der Bemerkung S. 95 über die vermutliche Bekanntschaft Platons mit Demokrits Schriften in einem Widerspruche, der in der neuen Aufl. durch die wenig glückliche Änderung S. 94 „das scheinbar vollständige Schweigen Platons über Demokrit“ nur schlecht verhüllt worden ist. Über die philosophischen Paradoxa des Gorgias wird jetzt S. 74 Anm. 4 bemerkt, man könnte fast geneigt sein, sie für eine groteske Persiflage der eleatischen Dialektik zu halten — eine ebenso bequeme wie bedenkliche Lösung des Rätsels, das uns der Gegensatz des Rhetors und des Philosophen in der Erscheinung des Gorgias aufgibt. S. 77 wird nach Dümmlers Vorgange der Kynismus Xenophons allzu bestimmt behauptet. Diese Auffassung ist ebenso wie die durch Krohn eingeleitete zerstörende Kritik der Xenophontischen Memorabilien durch die neuesten Forschungen von Joel u. a. stark ins Wanken geraten. Auch in der Darstellung der nachsokratischen Philosophie hat W. vieler Orten die bessernde Hand angelegt. Es mag hier ein kurzer Hinweis auf die wichtigsten Punkte genügen. S. 112 f. ergänzende Bemerkungen zu dem Abschnitt über die Komposition der Platonischen Republik; S. 138 Fortentwicklung der Lehre Platons durch seine unmittelbaren Schüler, besonders Xenokrates; S. 157 Anm. 2 die πρώτη ἄλη bei Aristot., S. 171 die Willensfreiheit bei demselben; S. 182 Poseidonios; S. 184 das Verhältnis der stoischen Psychologie zu der des Aristoteles; S. 187, Anm. 2 und 189 Anm. 1 Cicero; S. 196 die späteren Epikureer; S. 198 Pyrrhon; S. 201 f. die Schrift περὶ κόσμου; S. 106 die neupythagoreische Philosophie; S. 208 Philon; S. 222 Plotin.

Der Druck ist auch diesmal sehr korrekt. Aufgefallen ist mir nur S. 71 Z. 18 v. u. Gompertz st. Gomperz, S. 97 Z. 2 Nietzsche st. Nietsche, S. 125 Z. 2 Schultheß st. Schulteß, S. 142 Z. 9 Verdächtigungen st. Verdächtigungen. S. 207 Z. 5 v. u. ist exstatisch st. ekstatisch auch jetzt noch nicht verbessert.

Berlin.

F. Lortzing.

Edwin Hatch, Griechentum und Christentum. Zwölf Hibbert-Vorlesungen über den Einfluß griechischer Ideen und Gebräuche auf die christliche Kirche, deutsch von Erwin Preuschen. Mit Beilagen von Adolf Harnack und dem Übersetzer.

Rechtmäßige Übersetzung. Freiburg i. B. 1892, Mohr (Siebeck). XVII, 274 S. gr. 8.

Edwin Hatch war schon in Oxford verstorben (am 11. November 1889), als meine Anzeige seiner „Essays of Biblical Greek“ (Oxford 1889) in dieser Wochenschr. (1890 No. 18) erschien. Seine 1888 gehaltenen Hibbert-Vorlesungen über den Einfluß griechischer Ideen und Gebräuche auf die christliche Kirche waren, als er starb, noch nicht fertig gedruckt. Für Vorlesung VII und VIII fanden sich Korrekturbogen mit Notizen von seiner Hand vor. Für das Übrige der zwölf Vorlesungen waren nicht einmal zusammenhängende Aufzeichnungen vorhanden. Gleichwohl hat D. A. M. Fairbairn mit Benutzung von Berichten über diese Vorlesungen das Ganze vollendet. E. Preuschen hat seiner Verdeutschung einen Lebensabriß des Verewigten voraufgeschickt (S. VII—XVII) und ein Nachwort des innig befreundeten Ad. Harnack (S. 263—268) beigegeben, welcher, überrascht von der Ausführung des Werkes, schreibt: „Einen solchen Reichtum des Materiales und eine solche Sicherheit in der methodischen Durchführung hatte ich nicht erwartet. Diese Vorlesungen sind ohne Zweifel Hatchs reifstes Werk, und sie werden einen unvergänglichen Platz in der kirchenhistorischen Litteratur behaupten“. Hatch selbst schließt (S. 261 f.) mit dem „Gefühl der Sicherheit eines Pfadfinders, der nach langer Wanderung auf unwegsamem Pfad durch Urwald und Sumpf nun von der erklimmen Höhe hinausschaut in die Lande ringsum und nun . . . spricht: ich bin sicher, daß ihr in der Hauptsache das Land so finden werdet, wie ich es beschrieben habe“.

Der Reichtum des Materials ist wirklich groß, und niemand wird von diesem Werke ohne reiche Anregung und Belehrung scheiden. Zu der methodischen Durchführung würde es aber wohl auch gehört haben, den Einfluß des Griechentums auf das Judentum, welcher namentlich in Alexandrien schon vor dem Christentum stattfand, nicht so beiläufig in Philos Weltansicht zu behandeln (S. 134 f.), da dieses hellenistische Judentum auf das Christentum nachhaltig eingewirkt und den Einfluß des Griechentums zum Teil vermittelt hat. Das Christentum aber ist vor der Bildung der katholischen Kirche nicht so fertig und einheitlich gewesen, daß man ohne bestimmtere Unterscheidung von einem Einfluß des Griechentums auf das Christentum reden dürfte. Um den wesentlichen Unterschied des urapostolischen Evangeliums der Beschneidung und des Paulinischen Evangeliums der Vorhaut (Gal. 2, 7—9) kümmert H. sich gar nicht.

Von der bahnbrechenden Arbeit des Heidenapostels Paulus sagt er kein Wort. Für den Einfluß des Griechentums auf das Christentum ist es doch nichts weniger als gleichgültig, daß eine Heidenkirche überhaupt erst begründet werden mußte und sich das volle christliche Bürgerrecht zu erringen hatte. Harnack erwähnt in dem Nachworte (S. 267) wohl den Paulus, aber nicht als denjenigen, welcher dem Christentum die den Zwölfaposteln noch untersagte Heidenstraße erkämpfte, sondern nur als Zeugen für das „ruhende Element“ in dem Evangelium, welches schon im Anfang (doch auch bei den Ur-aposteln) stark und kräftig gewesen sei. „Die gottergebene, demütige, in aufrichtiger Liebe zu den Brüdern brennende Stimmung als stetiger Habitus ist Gesetz und Gabe des Evangeliums zugleich und erschöpft es auch letztlich“. Allein, daß auf urapostolischer Seite die gläubigen Heiden noch keineswegs als Brüder im vollen Sinne angesehen wurden, lehrt schon Gal. 2, 11 f. Die Bruderliebe gehört gewiß zu dem ewigen Wesen des Christentums, dessen Stifter sogar die Feindesliebe gelehrt hat. Aber von Anfang an fertig ist sie nicht gewesen und hat sich nicht ohne ernste Kämpfe verwirklicht. Wenn man das Wesen des Christentums das Evangelium nennt, so kann man mit Harnack sagen, daß es auch über der Spannung von Jüdischem und Griechischem liegt, und daß es mit beiden sogar in Verbindung treten muß. Aber gleichgültig für das Wesen ist solcher Unterschied durchaus nicht. Hat das Evangelium „ursprünglich unter dem Schutte der jüdischen Religion seine Kräfte entfaltet“, so mußte es besser gedeihen auf dem fruchtbaren Boden des Griechentums, wo Paulus es pflanzte. Da läßt es auch Hatch (S. 95 f.) zu einem Bruche und Kampfe innerhalb des Christentums gekommen sein, aber lange nach Paulus und nicht gerade zu einem Kampfe des Judentums und des Heidentums, sondern vielmehr zu einem Kampfe und Bruche der von griechischer Mystik und Philosophie durchdrungenen Christen und der „Christen alter Observanz, die sich auf Kompromisse nicht einlassen wollten und die alten Bräuche unverändert beibehielten“, deshalb „stufenweise als Ebioniten oder Nazaräer in den Hintergrund gedrängt“ wurden. Zu der neuen Observanz gehört offenbar auch der Name der katholischen Kirche, welchen zuerst das Martyrium Polykarps und der Ignatius-Brief ad Smyrn. c. 8 darbieten. Was kann dieser Name anders bedeuten als die Zusammenfassung der Christenheit zu einer Einheit, welche der Teilung nach der Herkunft von Juden

oder Heiden, namentlich auch nach Sekten, wie die gnostischen, entgegengesetzt war? Wie ist es nur möglich, daß H. (S. 251) aus der Hoffnung auf eine allmähliche Bekehrung aller Völker „die wunderbare Vorstellung von einer allgemeinen Versammlung, einer καθολικὴ ἐκκλησία“ ableitet! Weil die Kirche dereinst auch die Pikten und Skoten wie die Inder umfassen werde, soll sie „die katholische“ genannt sein! Zu der „katholischen“ Kirche gehört die Übereinstimmung der Apostel als ihrer Begründer. Anstatt nun aber wenigstens hier den Paulus als den Apostel der Heiden mit Petrus als dem Haupte der Zwölfapostel zusammengestellt sein zu lassen in der Losung „Petrus und Paulus“, führt H. (S. 235) seine auffallende Zurücksetzung des Paulus noch zuguterletzt durch: „Während die Gnostiker auf den oder jenen Apostel bauten (Basilides auf Matthias, was von dem echten Basilides nicht einmal richtig ist, die Naassener auf Jacobus, des Herrn Bruder, Valentinus auf Paulus, durch dessen Bekannten Theudas), stützten sich die Katholiker auf den apostolischen Consensus. Ihre Überlieferung war nicht die von Petrus oder von Jacobus, sondern die der zwölf Apostel“, zwischen welchen doch niemals ein erheblicher Gegensatz bestanden hat. Auf die Zwölfapostel haben sich schon die Judenchristen gestützt, aber gegen Paulus, wie schon dessen Briefe an die Galater und die Korinthier lehren, und ihr Evangelium auch genannt: secundum XII apostolos.

Von einem tieferen Einfluß des Griechentums auf das Christentum kann erst die Rede sein in der von Paulus begründeten Heidenkirche, vollends in der katholischen Kirche, welche sich auf gesamtapostolische Autorität (Petrus und Paulus) gründete.

Am Ende seiner Vorlesungen bezeichnet H. (S. 259) als ein rundes Ergebnis die Einführung der drei Hauptprodukte des griechischen Geistes: der Rhetorik, Logik und Metaphysik in das Christentum. Er macht den Anspruch, nachgewiesen zu haben, „daß ein großer Teil der sogenannten christlichen Lehren und manche Gebräuche, die in der christlichen Kirche in hoher Geltung standen und noch stehen, in Wahrheit griechische Ideen und griechische Gebräuche sind; die zwar unter dem Einfluß des ursprünglichen Christentums ihre Form und Farbe verändert haben, aber ihrem Wesen nach immer noch griechisch sind“. Das Griechentum lebe fort in den christlichen Kirchen. „Ihre Ethik, die mehr von Recht und Pflicht, weniger von Liebe und Selbstaufopferung redet,

ihre Theologie, der Gott mehr metaphysisch als geistig ist, dessen Wesenheit zu definieren wichtig ist; ihre Herausbildung einer Klasse von Menschen, deren Hauptgeschäft im Leben dahin geht, anderen ethische Mahnungen zu erteilen, und deren Äußerungen nicht die spontanen Ergüsse einer Prophetenseele, sondern die künstlichen Perioden eines Redners sind; ihr religiöses Ceremoniell mit Dunkelheit und Licht, der Weihe und dem Vorspiel eines religiösen Dramas; ihre Auffassung von der verstandesmäßigen Zustimmung zu einem Satze, weniger dem sittlichen Ernst als der Grundlage der religiösen Gemeinschaft — in all dem und den zugrunde liegenden Ideen lebt das Griechentum noch fort“. H. hält solchen Einfluß des Griechentums auf das Christentum großenteils für keinen Segen und meint, „daß ein gut Stück des griechischen Elementes fallen muß“ (S. 261), worüber hier nicht mit ihm zu rechten ist.

Insofern ist Hatch Philhellene, als er in der Entstehungsgeschichte der alten Kirche viel zu viel Griechentum wahrnimmt. Der christliche Gnostizismus hat in seiner Ausbildung wohl noch starke Einflüsse griechischer Philosophie angenommen, ist aber durchaus morgenländischen Ursprungs, was H. (S. 146) selbst anerkennt. Dem parsischen Emanatismus und Dualismus schließt sich, was auch Harnack anerkannt hat, der echte Gnostiker Basilides an. Es ist sehr bezeichnend, daß H. (S. 143. 189 f. 196. 199) den lediglich von Hippolytos II (Elenchos) bezeugten, längst als Spätling erwiesenen hellenistischen Basilides für den echten erklärt, noch bezeichnender, daß er diesem reinen Pantheisten gar die Lehre von einer „Schöpfung“ aller Dinge aus dem Nichts zuschreibt. Auf einer Verkennung des Grundunterschiedes zwischen dem christlichen Gnostizismus und dem Neuplatonismus, dieser letzten Gestaltung der griechischen Philosophie, beruht die Behauptung (S. 96): „Der eigentliche Gnostiker, wenn er auch diesen Namen von sich weist [und die Gnostiker ernstlich bekämpft], ist Plotin. Die logische Konsequenz der Gedanken eines Basilides, Justin, eines Valentinus oder der Naassener ist der Neuplatonismus“, welchem doch der gnostische Grundgedanke einer in der Gottheit selbst entstandenen oder in sie eingedrungenen Störung völlig fremd ist.

Das Verhältnis der griechischen Philosophie und des rechtgläubigen Christentums stellt H. (S. 91) so dar: „Das Christentum gab den Problemen der Philosophie eine neue Lösung, die der früher gegebenen ähnlich war, aber es fügte dem die Sicherheit einer übernatürlichen Offenbarung

hinzu“. Die christliche Philosophie hat aber auch neue Bahnen eingeschlagen und eine ehrenvolle Geschichte. Dem Christentum, welches die Religion gebildeter Völker werden sollte, hat die Verbindung mit der Philosophie durchaus nicht zum Nachtheile gereicht. Die christliche Theologie hat nicht vergeblich das Wesen der Gottheit erforscht, die christliche Ethik nicht umsonst Recht und Pflicht behandelt.

Hat H. den Einfluß des Griechentums auf das Christentum so weit ausgedehnt, so hat er andererseits thatsächlich das Griechentum christianisiert. Er behauptet (S. 128), in der Gottesidee, wie sie sich in der griechischen Geschichte entwickelt hat, seien drei Gedankenreihen stets festgehalten und miteinander verschlungen worden: „der Gedanke eines Schöpfers, der Gedanke eines sittlichen Weltlenkers und der Gedanke eines höchsten oder absoluten Wesens“. Der Gedanke eines Schöpfers ist doch unvereinbar mit der Annahme einer unerschaffenen Hyle, welchen die größten griechischen Denker nicht überwunden haben, und durch diese Annahme wird auch der Gedanke eines absoluten Wesens eingeschränkt. „Theistische Philosophie“ hat bei den Griechen nicht geherrscht (S. 151). Bei dem Juden Philo, welcher der Gottheit eine unerschaffene Materie gegenüberstellt, findet H. selbst (S. 135) die Theorie vom Ursprung der Welt des Sinnlichen dualistisch.

Jena.

Adolf Hilgenfeld.

Prosper Castanier, Histoire de la Provence dans l'antiquité depuis les temps quaternaires jusqu'au V. siècle après J.-C. I. La Provence préhistorique et protohistorique jusqu'au VI. siècle avant l'ère chrétienne. Ouvrage accompagné d'une grande carte en cinq couleurs. Paris-Marseille 1893, Marpon et Flammarion. IX, 306 S. gr. 8.

Der uns hier zunächst vorliegende erste von den sechs Bänden, die Castanier einer Darstellung der Geschichte der Provence im Altertum zu widmen gedenkt, enthält nur die ersten Anfänge derselben, die Vor- und Urgeschichte bis etwa zum 6. Jahrh. v. Chr. Von dem Beginn der Quaternärzeit ab, in den er mit den meisten Forschern das erste Auftreten des Menschen verlegt, schildert er im Anschluß an Marion, Saporta, Blanc, Bonstetten, Ollivier, Mortillier u. a. die klimatischen und meteorologischen Zustände, Fauna und Flora der Provence und andererseits die fortschreitende Kulturentwicklung ihrer Bewohner, zunächst der Autochthonen, die er dann von den Iberern, wie

diese wiederum von den Ligurern verdrängt werden läßt, durch die paläolithische und neolithische bis zur Bronzezeit hinunter, deren Anbruch für diese Landschaft nach ihm durch die Ansiedelung der Phöniker an ihren Küsten herbeigeführt wird.

Die Quellen für die Geschichte dieser Zeiträume bestehen in der Hauptsache aus den von ihnen herrührenden, in öffentlichen und Privatsammlungen aufgespeicherten Funden, bezw. den in zahlreichen Zeitschriften, Vereins- und sonstigen Lokalpublikationen verstreuten Fundberichten. In der mit mühsamer Arbeit zu stande gebrachten Zusammenstellung und Ordnung dieses Materials glaube ich das eigentliche Verdienst des Verf. in dem vorliegenden Bande erkennen zu müssen. Die meist ziemlich monotonen Aufzählungen der Fundstätten und der an ihnen zu Tage geförderten Zeugnisse für die ältesten Zustände der Landschaft und ihrer Insassen sind zwar keine sehr anmutende Lektüre für das größere Publikum; aber denen, die sich mit diesen Dingen beschäftigen, werden sie höchst erwünscht und nützlich sein. Dasselbe gilt von der in den Anmerkungen gebotenen, sehr reichhaltigen Sammlung der einschlägigen Litteratur, die der Verf. freilich zum Teil offenbar nur aus Berichten oder Citaten anderer kennt. Sonst würde er z. B. nicht die „Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittels der baskischen Sprache“ Alexander von Humboldt zuschreiben (S. 64).

Castanier ist gewiß kein Historiker von Fach; das giebt sich schon in diesen ersten Partien seines Werkes in vielen Einzelheiten deutlich zu erkennen. Aber noch fühlbarer wird es, sobald der Darstellung die schriftstellerischen Quellen zu fließen beginnen. Da erkennt man den Dilettanten in Behauptungen, die die Stelle von Beweisen vertreten, in übereilten Schlüssen, in Proben reiner Unkritik, in der Abhängigkeit von nicht selten unglücklich ausgewählten Gewährsmännern, in der Quellenbehandlung, der mangelhaften Sprachkenntnis, der Citierweise u. s. f. Ich verzichte darauf, dies im einzelnen zu belegen; nur der Kuriosität halber will ich folgende Beweisführung für die Identität der Namen Melkarth und Herkules hervorheben (S. 244): (Le nom de Melkarth), en lettres grecques, transcrites de droite à gauche, comme dans l'écriture phénicienne, donne: ΘΡΑΚΑΕΜ. Ce mot peut se lire en grec, c'est à dire de gauche à droite, [H]PAKAES ou [H]PAKAHΣ, (M et Σ étant le même signe avec une direction différente). Ich glaube daher, daß auch in den folgenden Bänden der wissenschaftliche Wert der Arbeit des Verf. sich auf die Beiträge be-

schränken wird, mit denen er auf Grund seiner genauen Kenntnis der Landschaft und der in Sammlungen aufbewahrten oder in einer weit-schichtigen Litteratur beschriebenen Funde und Denkmäler aus ihrer Vergangenheit die Darstellung zu beleben und zu bereichern im Stande ist. Aber wenn sich diese Vorhersagung auch bewahrheitet, so wird seine Arbeit ja immerhin der Wissenschaft Nutzen bringen, ganz abgesehen von dem Interesse, das ihr ein größerer, insbesondere aus den engeren Landsleuten des Verf. sich zusammensetzender Leserkreis etwa entgegen bringen mag. Er braucht sich also durch das Gesagte nicht entmutigen zu lassen.

Königsberg i. Pr. † Johannes Schmidt.

Ε. Δ. Ροῖδης, Τὰ Εἰδωλα. Γλωσσικὴ μελέτη. Ἐν Ἀθῆναις, ἔκδοσις Ἑστίας 1893. λβ', 404 S. 8.

Das Büchlein steht nur in einem mittelbaren Zusammenhange mit der klassischen Philologie; doch sind die Fragen, welche der Verf. behandelt, von so allgemeinem Interesse und für die Beurteilung mancher Erscheinungen in der altgriechischen Litteratur so beachtenswert, daß ein kurzer Bericht auch an dieser Stelle erwünscht sein dürfte. Die „Schattenbilder“, die Rhoidis in seinem Werkchen bekämpft, sind die Wahnvorstellungen der heutigen Griechen über ihre Sprache. Während alle Kulturvölker der Gegenwart zur Basis ihres schriftlichen Gedankenausdruckes ihre lebendige Sprache genommen haben und auch die unaufhörlichen Veränderungen derselben in der Schriftsprache zum Ausdruck gelangen lassen, glauben die Neugriechen, daß die Laute, Formen, Wörter und Ausdrücke, die sie im täglichen Leben gebrauchen, mit Gemeinheit behaftet und zu schriftlicher Äußerung untauglich seien; sie ziehen es daher vor, die Laut- und Formenlehre wie auch das Lexikon ihrer Schriftsprache wesentlich auf einer toten Sprache, dem Altgriechischen, aufzubauen, und nähren die eitle Hoffnung, dieses künstliche, aus vertrockneten und vermoderten Lappen zusammengeflochtene Gebilde allmählich zu beleben und zur Hervorbringung einer Nationallitteratur fähig zu machen. Früher ging man noch weiter und erklärte geradezu, das Neugriechische müsse durch stetige „Verbesserung“ und „Reinigung“, gleichsam durch eine systematische Kur der Professoren und Schullehrer, allmählich wieder auf das Niveau des Xenophon emporgeschaubt werden; in der jüngsten Zeit ist dieses Schlagwort, das ich noch während meiner Studienjahre täglich von grie-

chischen Philologen anhören mußte, in seiner ganzen Hohlheit erkannt worden, und auch die radikalsten Puristen geben jetzt wohl zu, daß das best gedrechselte Zeitungsgriechisch denn doch mit Xenophon nichts als tote Wörter und mechanisch angesetzte Suffixe und Präfixe gemeinsam hat.

Verteidiger der Volkssprache hat es längst gegeben; aber sie vermochten nicht durchzudringen. Erst in den letzten Jahren hat die Bewegung zu Gunsten einer volkstümlichen Reformation der Schriftsprache weitere Dimensionen angenommen, und der Glaube an die Notwendigkeit und Möglichkeit einer Belebung der alten Formen ist stark erschüttert worden. Nachdem die Empfehlungen der Volkssprache, die von Deffner und anderen Nichtgriechen ausgingen, als fremde Einmischung lange mit Widerwillen zurückgewiesen worden waren, ist ein großer Teil der gebildeten Griechen selbst zur Überzeugung gelangt, daß es so nicht weiter gehen dürfe, wenn nicht die höchsten nationalen Güter ernstlich gefährdet werden sollen. Während auf der einen Seite Professor Kontos und seine ihm blind ergebenen Schüler nicht müde wurden, auch von der neugriechischen Schriftsprache attische bzw. hellenische Formen zu verlangen, wurde auf der anderen Seite durch das eifrig bethätigte Sammeln von Volksliedern, Sagen, Märchen, Sprichwörtern und noch mehr durch die seit etwa 25 Jahren mit Erfolg betriebene sprachwissenschaftliche Bearbeitung des Neugriechischen der Boden für die Entwicklung einer vernünftigeren Anschauung über die Voraussetzungen einer neugriechischen Litteratursprache mächtig gelockert. Das Verdienst, die Frage neuerdings in Fluß gebracht zu haben, gebührt Jean Psichari, der in seinem Ταξίδι mit der Einführung der Volkssprache in die Litteratur mit einem früher unbekanntem Radikalismus Ernst machte und unablässig durch Wort und Schrift für die Sprachreform kämpfte. Das Hauptorgan der neuen Bestrebungen ist die vortrefflich geleitete Ἑστία, die längst den ersten populären Zeitschriften Europas würdig zur Seite steht und nun durch ihr mutiges Eintreten für die Volkssprache berufen scheint, in der künftigen Gestaltung der neugriechischen Litteratur eine Führungsrolle zu spielen. Aus dieser Bewegung ist das Buch von Rhoidis hervorgewachsen. Was Psichari und seine Freunde in der Ἑστία und in selbständigen Publikationen praktisch durchzuführen versuchen, das prüft Rh. in theoretischer Erörterung. In einer glänzend durchgeführten

Polemik schlägt er mit Hilfe der Streitkräfte, welche ihm die vergleichende Sprachforschung und eine innige Vertrautheit mit all den krampfhaften Versuchen der Neugriechen, eine Nationallitteratur zu schaffen, lieferten, die Puristen auf allen Punkten aus dem Felde. Der Versuch, mit theoretischen Gründen die Notwendigkeit der *καθαρεύουσα* zu erweisen, dürfte hiermit für die, welche sich nicht freiwillig die Augen verschließen, endgültig aus der Welt geschafft sein. Die Beschränkung des Raumes verbietet mir, über die Ausführungen des Verf. auch noch im einzelnen zu berichten und meine Bedenken, die sich übrigens auf Nebenpunkte beziehen, auszusprechen und zu motivieren; doch sei mir gestattet, für ihn eine Lanze zu brechen bezüglich eines Einwurfes, der ihm von den Puristen wiederholt entgegengehalten worden ist. Man hat mit überlegener Miene bemerkt, das ganze System von Rh. widerlege sich dadurch, daß er selbst seine Apologie der Volkssprache nicht in der Volkssprache, sondern in der *καθαρεύουσα* abgefaßt habe. Der Grund dieses Verfahrens ist aber so leicht einzusehen, daß man sich versucht fühlt, den Gegnern absichtliche und böswillige Verkennung zuzutrauen. Die litterarische Verwertung der Volkssprache hat stets mit Werken begonnen, die dem volksmäßigen Verständnis nahe lagen, und für welche daher die Volkssprache an sich hinreichende Mittel besaß, also mit Bibelübersetzungen, Gebeten, profanen und heiligen Erzählungen, moralischen Unterweisungen, Liedern, Sagen u. s. w. Erst nach und nach wird die Sprache zum Ausdruck abstrakter Verhältnisse und wissenschaftlicher Gedankenreihen tauglich. Dieselbe Sprache, in welcher Kant, Fichte, Hegel und Schelling schrieben, hielt eine frühere Generation für unfähig, philosophische Gedanken auszudrücken, und auch auf anderen Wissensgebieten hat man in Deutschland, Frankreich, Italien u. s. w. erst spät die Landessprache einzuführen gewagt. Es wäre daher ganz verkehrt, wenn man in Griechenland aller Erfahrung und allen Gesetzen der natürlichen Entwicklung zum Trotz die Volkssprache sofort in wissenschaftlichen Werken verwenden wollte; das hieße wahrhaftig das Pferd beim Schwanz aufzäumen. Zunächst muß diese an Bezeichnungen für konkrete Dinge ungemein reiche, an Ausdrücken für abstrakte Begriffe natürlich sehr arme Sprache durch ausgiebigen Gebrauch in Gedichten, Novellen, Romanen, Schauspielen u. s. w., überhaupt in der „ἐλαφρὰ φιλολογία“, wie die griechischen Gelehrten mit einem Anfluge von Verachtung die „schöne

Litteratur“ bezeichnen, innerlicherzogen, bereichert und namentlich dem durch fortwährendes Lesen der *καθαρεύουσα* verwirrten schriftsprachlichen Gefühle wieder näher gebracht werden; dann wird sie so gewiß wie alle übrigen Volkssprachen Europas lernen, mit der Zeit auch auf dem glatten Parketboden wissenschaftlicher Diskussion sich zu bewegen. Es war ein Fehlgriff und hat der Sache mehr geschadet als genützt, daß Psichari in sein *Ταξίδι* so viele rein theoretische sprachwissenschaftliche Erörterungen eingeflochten hat. Sie klingen in der Volkssprache in der That noch allzu fremdartig und bringen auch den Nachteil mit sich, daß sie viele Einzelfragen über die zukünftige wissenschaftliche Terminologie des Neugriechischen, deren Lösung der Zukunft vorbehalten bleiben muß, voreilig zur Entscheidung treiben. Es ist mithin klar, daß Rh. den erwähnten Vorwurf der Inkonsequenz nicht verdient, ebensowenig als etwa Dante darob zu tadeln ist, daß er seine Schrift „De vulgari eloquentia“ nicht italienisch, sondern lateinisch verfaßt hat.

München.

K. Krumbacher.

II. Auszüge aus Zeitschriften.

Centralblatt für Bibliothekswesen hrsg. v. Otto Hartwig. X. Jahrg. 1893.

(1—19) K. Krause, Bibliologisches aus Mutians Briefen. Das berühmte Haupt des Erfurter Humanismus, Konrad Mut, geb. 1471 in Homberg (Hessen), der es grundsätzlich verschmähte, Bücher für die Öffentlichkeit zu schreiben, in dieser Beziehung ein Gegenbild des Erasmus, zeigt sich in seinen Briefen als einen der vielseitigsten und belesensten Gelehrten. Aus der altgriechischen Litteratur, deren Kenntnis zu seiner Zeit wegen der Seltenheit der Drucke noch beschränkt war, finden sich bei ihm allerdings verhältnismäßig wenige Citate, desto mehr aber aus lateinischen Schriftstellern; manche lassen sich sogar bis jetzt noch nicht nachweisen. In Gotha, wo er sich 1503 zur Ruhe setzte, verfaßte er ohne Entgelt Epitaphien, akademische Festreden und Gutachten in juristischen, bibliothekarischen und akademischen Angelegenheiten für andere. Mit Aldus Manutius in Venedig stand er in unmittelbarem Verkehr zum Bücherbezüge aus dessen Druckerei. Da Mutian ein eifriger Büchersammler war, so beauftragte er seine Freunde, ihm von überall her besonders Ausgaben von antiken Schriftstellern zu verschaffen. — (28—35) O. v. Gebhardt, Eine angeblich verborgene griech.-lat. Evangelienhandschrift. Hug erwähnt in seiner Einleitung in die Bücher des N. T. einen „merkwürdigen Kodex der vier Evangelien“. Damit ist wahrscheinlich ein bilingualer Sangall. saec. IX gemeint, welcher als Kodex Δ notiert von Rettig 1836

unter dem Titel „Codex Sangallensis cum versione interlineari (δ). Quattuor evangelia exceptis Joh. 19, 17—35“ herausgegeben worden ist. Es ist daher die Hoffnung von Resch u. a. vergeblich, daß das Wiederfinden jener Hs vielleicht eine vorkanonische Textgestalt der Evangelien zu Tage fördern werde. — (49—70) **E. v. Dobschütz**, Ein Beitrag zur Euthaliusfrage. Im Gegensatz zu Ehrhards These, daß ein Euthalius diaconus als Herausgeber der sogen. Euthalianischen Apostelgeschichte und der Paulusbriefe sich historisch nicht nachweisen lasse, und daß im Kodex H der Paulinen der Name Euagrius der ursprüngliche sei, wird auf grund des handschriftlichen Materials nachgewiesen, daß Euthalius in den Überschriften Verfassernamen sei, Euagrius aber als Unterschrift nur Name eines Schreibers, und daß Euthalius a. 458/9 seinen Zusatz zum Martyrium Pauli (des Theodorus von Mopsuestia?) und als Diakonus die Ausgabe der Paulusbriefe verfaßte, später als Bischof von Sulke die Acta Apostolorum und die Epist. cathol. herausgab. — (71—81) **W. Hauthaler**, Ein Miscellankodex des IX. Jahrh. Eine alte Pergamenths des Museum Carolino-Augusteum zu Salzburg enthält außer liturgischen und sonstigen theologischen Traktaten Exzerpte aus Beda Venerabilis de temporum ratione, de numero greco, eine Reihe der griechischen Zahlwörter mit den lateinischen Ziffern daneben und Solinus cap. XL de hyaena. — (129—130) **M. Rubensohn**, Zur griechischen Anthologie. Über eine auf der Königl. Bibliothek zu Berlin befindliche Quartausgabe der griech. Anthologie nebst lateinischer Prosaübersetzung von Eilhard Lubinus a. d. J. 1603 ohne Titelblatt. — (153—179) **J. Neuwirth**, Die Bücherverzeichnisse des Prager Thomas Klosters vor den Hussitenkriegen. Es sind meist Werke theologischen Inhalts darin verzeichnet, vorwiegend Augustinus, aber auch „declamaciones Senece“. — (189—218) **A. Ehrhard**, Zur Katalogisierung der kleineren Bestände griech. Handschriften in Italien. Ausführliche Beschreibung der Hss in den Bibliotheken zu Genua, welche fast ausschließlich Kirchenväter, besonders Basilius Magnus, Gregor von Nysa und Ioannes Chrysostomus, enthalten. — (238—239) **C. Haeblerlin**: Manitius, Philologisches aus alten Bibliothekskatalogen. Schätzbarer Beitrag für unsere Kenntnis des Fortlebens der antiken Litteratur im Mittelalter. — (276—277) **W. N. du Rieu**, Die Tabulae Ceratae Assendelftianaee der Leidener Universitätsbibliothek. Älteste Handschrift der Leidener Bibliothek aus Palmyra, enthaltend einige Fabeln des Babrios mit Abweichungen vom gewöhnlichen Texte. — (279) **C. Haeblerlin**: E. Martini, Catalogo di manoscritti greci esistenti nelle biblioteche italiane I. Handliches Buch, das aber nur den Hssbestand aus sechs kleineren Bibliotheken verzeichnet; grammatische Traktate sind noch die relativ besten Hss; die Patristik wiegt vor. — (284—285) **C. Haeblerlin**: H. de Ruggiero, Sylloge epigraphica orbis Romani II, 1 (übersichtlich);

Dziatzko, Aus und über Terenzhss (Rhein Mus. 47 p. 634 ff.) und Zwei Beiträge zur Kenntnis des antiken Buchwesens, Festgabe für R. v. Ihering (über die Skytale und das angebliche mechanische Vervielfältigungsverfahren des Atticus in seinen Bilderhandschriften); Volta, Delle abbreviature nella paleografia latina (wenig zuverlässig). — (463—470) **P. Bahlmann**, Die epischen Komödien und Tragödien des Mittelalters. Aufzählung der bekannten sogen. elegischen Dramen in lateinischer Sprache, welche an das Theater des Altertums erinnern wollen. — (470—476) **T. W. Allen**, The Greek Manuscripts of Perugia. Beschreibung von 29 griechischen Hss, welche größtenteils auch Klassikertexte enthalten; die meisten stammen aber erst aus dem XV. Jahrh. — (513—532) **M. Ihm**, Die Bibliotheken im alten Rom. Als Ergänzung der Beiträge zur Kenntnis des antiken Bibliotheks- und Buchwesens I—III von Haeblerlin in Jahrg. 1889 u. 1890, worin hauptsächlich die griechischen Bibliotheken berücksichtigt sind, wird hier das gesamte Material über die römischen Bibliotheken, von der Gründung Cäsars an bis auf die Bibliotheca Ulpia und auf die Klosterbibliothek des Cassiodorius Senator, zusammengestellt. Außerdem werden auf grund der Inschriften die Titel der oberen und niederen Bibliotheksbeamten (procurator bibliothecarum, bibliothecarius, a bybliothece, medicus a bybliotheceis, vilicus thermarum bybliothece Graecae) sowie die im Reiche vorhandenen öffentlichen und Privatbibliotheken besprochen.

Litterarisches Centralblatt. No. 9.

(265) **S. Berger**, Notice sur quelques textes latins inédits de l'Ancien Testament (Paris). 'Sehr wertvoll'. *E. N.* — (267) **C. Deichmann**, Das Problem des Raumes in der griech. Philosophie bis Aristoteles (Leipz.). 'Gründlich und anregend, [ohne jedoch überall abschließende positive Resultate zu erreichen]. *Drng.* — (268) **A. Raeder**, Athene politische udvikling i tiden fra Kleisthenes til Aristides's reform (Christiania). 'Die einschlägige Litteratur ist in umfassender Weise benutzt; aber die Lückenhaftigkeit der Überlieferung läßt vieles zweifelhaft'. *A. H.* — (282) **Hieroclis Synecdemus**. Rec. **A. Burckhardt** (Leipz.). 'Herausg. hat sich nicht bemüht, zu ermitteln, wie der Verf. die fehlerhaft überlieferten Namen selbst geschrieben hat; das Klügste ist, statt dieser neuesten zu einer älteren Ausgabe zu greifen'. *B.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 9.

(260) **A. Biese**, Die Philosophie des Metaphorischen (Hamb.). 'Anregend und gedankenreich'. *Fr. Paulsen.* — (264) **G. Kaibel**, Stil und Text der πολ. Ἀθην. des Arist. (Berlin). 'Höchst wertvoll; die beste Stilanalyse auf dem Gebiet der griech. Litt.'. *Th. Gomperz.* — (267) Ciceronis de imperio Cn. Pompei oratio — par **L. Preud'homme** (Gand). 'Gediegene Arbeit'. *Th. Stangl.* — (268) **M. v. Wolff**,

Lorenzo Valla (Leipz.). 'Bringt nach keiner Richtung Neues, aber für einen weiteren Leserkreis nicht unverdienstlich'. *Th. Kükelhans*.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 8.

(200) **M. Neumann**, Eustathios als kritische Quelle für den Iliastext (Leipz.). 'Gediegene Arbeit'. *A. Ludwig*. — (204) **J. Werra**, Herodot (Münster). 'Die leidlich geschickte Auswahl rechtfertigt nicht das vorliegende Buch'. — **E. Wörner**, De Ariaetho et Agathyllo fabulae apud Arcades Aeneiae auctoribus (Leipz.). 'Schlagende Widerlegung der Cauerschen Hypothese von der tendenziösen Erfindung der arkadischen Äneassage'. *W. Immerwahr*. — (206) Oeuvres de Cicéron. Brutus — par **J. Martha** (Paris). 'Ein sauberes, gründliches und sehr geschmackvolles Buch'. *C. B.* — (209) **M. Manitius**, Analecten zur Geschichte des Horaz im Mittelalter (Göttingen). 'Dankenswert'. *B. Ihm*. — **L. Bauer**, Handschriftliche und kritisch-exegetische Erörterungen zu den Punica der Silius Italicus (Augsburg). 'Die Verteidigung der Blätschen Ansicht über das Verwandtschaftsverhältnis der Hss ist hinreichend geglückt; auch die Rechtfertigung des konservativen Verfahrens des Verf. ist im allgemeinen zu billigen'. *C. Hosius*.

Neue philologische Rundschau. 1894. No. 1. 2.

(1) **M. Neumann**, Eustathios als kritische Quelle für den Iliastext (Leipz.). 'Dankenswert, wenn auch das Resultat ein negatives ist'. *H. Kluge*. — (2) **O. E. Schmidt**, Der Briefwechsel des M. Tullius Cicero (Leipz.). 'Dem Philologen wie dem Historiker unentbehrlich'. — (8) **K. Brugmann** u. **B. Delbrück**, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogerman. Sprachen. III, 1. Syntax (Straßburg). 'Höchst verdienstlich'. *Fr. Stolz*. — (12) Corpus inscriptionum Etruscarum — ed. **C. Pauli**. 1. Lief. (Leipz.). 'Das Werk wird eine feste Grundlage für die weiteren Forschungen auf diesem Gebiet schaffen'. *H. Schaefer*. — (14) **Guhl** u. **Koner**, Leben der Griechen und Römer. 6. Aufl., hrsg. von R. Engelmann (Berl.). 'Völlige, vortrefflich durchgeführte Umarbeitung'. *C. Hachtmann*.

(17) **Oppians** d. j. Gedicht von der Jagd. B. II. metrisch übers. von **M. Miller** (München). 'Die Übersetzung ist dankenswert, läßt aber bisweilen den engen Anschluß an das Original vermissen; die Bemerkungen fördern die sachliche Erklärung vielfach'. *O. Tüselmann*. — (21) Ausgewählte Reden des Demosthenes — erkl. von **J. Sörgel**, 1. Bd. 4. Aufl. bes. von **A. Deuerling** (Gotha). 'In allen wesentlichen Punkten verbessert'. — (24) Ciceros philosophische Schriften. Auswahl etc. von **O. Weissenfels** (Leipz.). 'Anerkannt'. *J. Degenhart*. — (25) **Fr. Schmidt**, Zur Kritik u. Erklärung der Briefe Ciceros an Atticus (Würzburg). 'Mit den meisten Emendationen kann man sich einverstanden erklären'. *E. Grupe*. — (27) **P. Cornelii Taciti** ab excessu Divi Augusti 1. I—VI ed. **G.**

Némethy (Budapest). Kurzer Bericht über die Textgestaltung von *E. Wolff*. — (28) **E. Graf**, Rhythmus und Metrum (Marburg). 'Bietet vielfache Belehrung'. *O. Kähler*. — (31) **E. Mucke**, De consonarum in Graeca lingua — geminatione (Leipz.). 'Als Materialsammlung anzuerkennen, läßt aber in methodischer Hinsicht manches zu wünschen übrig'. *F. Stolz*.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1893.

XLIII. XLIV. 9. Nov. Phil.-hist. Klasse.

Herr **Curtius** hielt (S. 925 ff.) einen Vortrag: Paulus in Athen. Das εἰσῆγγαγον ἐπὶ τὸν Ἀρειῶν πάγον kann sich nicht auf den vom Markt entlegenen Felsbühlchen beziehen, sondern nur auf das Geschäftslokal des als oberste Polizeibehörde wahrscheinlich auch mit einer Aufsicht des Marktverkehrs betrauten Areopags am Markte vor der Stoa basileios. Wenn hier die Sessel der als geschäftsführender Ausschuß am Platze befindlichen Areopagiten im Halbkreis standen, konnte Paulus ἐν μέσῳ τῶ Ἀρειῶν πάγου stehen und doch über den Markt hin der Menge vernehmbar sein. Die Areopagiten sind nicht die Hauptpersonen, sondern die Bürgerschaft und die anwesenden Fremden; diese, nicht die Areopagiten redet Paulus an; es ist keine Gerichtsrede, nur in der Voraussetzung, daß böswillige Zuhörer ihn wegen Verkündigung neuer Götter belangen könnten, macht er die sinnreiche Anwendung von dem Altare des unbekanntes Gottes. In Athen, einem in religionsgeschichtlicher Beziehung einzigartigen Platze, war einerseits der Dienst des bildlos verehrten Ζεὺς ὑψίστου zu Hause; andererseits war die Stadt das bunteste Spiegelbild des Polytheismus, weil hier alle Gottedienste gepflegt wurden und seit alters die Absicht maßgebend war, Athen zu einem Centralpunkt zu machen, wo jeder Hellene sich heimisch fühlen sollte. Hier hatte man die Religionsgeschichte des Heidentums auf griechischem Boden am deutlichsten vor Augen; jedoch war der Grundzug monotheistischer Gottesanschauung nie erloschen, sodaß Paulus daran anknüpfen konnte. Die Gesichtspunkte in der Rede des Paulus zeigen ihn als einen mit hellenischer Bildung vertrauten Geist. Verf. stellt die Spuren dieser Bildung, namentlich der Bekanntschaft mit Platon, in den Paulinischen Schriften zusammen. Paulus hat das Griechische nicht erlernt, sondern ist in der griechischen Sprache aufgewachsen (Tarsos war nach Alexandria der angesehenste Sitz der Wissenschaft), daher die lebensvolle Abwechslung des Redetones und die Fülle des Wortvorrats, wie sie bei einer absichtlich erlernten Sprache nicht leicht erreicht wird. Kraft seiner religiösen Bildung hat er auch für den religiösen Sinn Athens ein feines Verständnis. Doch ist in ihm der Semit nicht untergegangen; während die Stoiker des Auslandes Hellenen wurden, war er der erste Semit, der seinem Volke treu blieb und dessen wertvollsten Besitz, die Energie des religiösen Lebens und seine Gottesanschauung, in hellenischer Zunge nach Hellas brachte, und ist damit in die große Lücke griechischer Bildung eingetreten. Dem bei dem Verfall des Polytheismus verbreiteten religiösen Bedürfnis kam das Judentum entgegen, indem es die in dem rastlosen Treiben des Tages als Wohlthat empfundene Sabbathruhe und die Erhebung des Gemüts zu einem bild- und tempellos verehrten

höchsten Wesen bót. Der Hellenismus hingegen suchte den Inhalt des Judentums zu einer freien Religiosität zu verklären. Von den drei Richtungen der Zeit, derer, die sich rühmten, mehr Hellenen als Juden zu sein, derer, die ohne Verleugnung des Judentums dasselbe als aufgeklärten Monotheismus den Fremden zugänglich zu machen suchten, derer, die alle unter das Joch des mosaischen Gesetzes beugen wollten, schloß sich Paulus mit all seiner Energie ab, wenn auch nicht ohne Skrupel. Darauf ist das *σκληρόν σοι πρὸς κέντρα λακτιζειν* zu beziehen: Paulus hat die seit dem Auftreten des Täufers empfangenen Eindrücke und die Gewissensbisse über den Tod des Stephanos in fanatischer Verfolgungswut niederkämpfen versucht. Wer den geschichtlichen Wert des Berichts über Paulus in Athen in Abrede stellt, verwirft eins der wichtigsten Blätter aus der Geschichte der Menschheit. — (938 ff.) **A. Harnack**, Das Zeugnis des Irenäus über das Ansehen der römischen Kirche. Die eingehende Interpretation von Iren. III 3, 2 ergibt, daß Irenäus die römische Kirche bereits aus allen übrigen Kirchen herausgehoben, sie aber lediglich relativ von den anderen Apostelkirchen unterscheidet, nicht sagt, daß sie einen Primat habe oder gar die Mutterkirche sei. Er macht nicht Glauben und Tradition der römischen Kirche zum Maßstab der Wahrheit, sondern behauptet als Tatsache, daß zwischen dem in der ganzen Kirche sichtbaren Glauben und dem der römischen Kirche Identität bestehe.

XLVI. XLVII. 23. Nov. Phil.-hist. Klasse.

Hr. **Zeller** las: Über das Verhältnis des Ammonius Sakkas zu Plotinus.

XLVIII. 30. Nov. Gesamtsitzung.

Hr. **Harnack** legte vor die S. 107 ff. mitgeteilte Arbeit des Hrn. Dr. **Fr. Krebs**, Ein libellus eines libellatici v. J. 250 n. Chr. aus dem Faijûm. Das bisher in seiner Art einzig dastehende, im Besitz des Berliner Museums befindliche Original eines solchen libellus aus der Decianischen Verfolgung: die Eingabe des 72jährigen Aurelius Diogenes, des Sohnes des Satabus, an die Kommission der *ἐπὶ τῶν θουσιῶν ἡρημένοι κόμηες Ἀλεξάνδρου Νήσου* um Bescheinigung, daß er, wie er immer den Göttern geopfert habe, so auch jetzt in ihrer Gegenwart ein Opfer *κατὰ τὰ προσεταγμένα* dargebracht habe, nebst der dem libellus angefügten Bescheinigung. Wenn man darüber gestritten hat, utrum libellatici a traditis an acceptis libellis nomen ferrent, d. h. ob die Behörde den Christen aus eigener Initiative Atteste anbot, oder ob man sie darum angehen mußte, so entscheidet der Originallibellus die Frage in letzterem Sinne. Libellus ist nicht das Attest, sondern die Bitte um das Attest.

XLIX. L. 7. Dez. Phil.-hist. Klasse.

Hr. **Schrader** hielt einen Vortrag 'über Ursprung, Sinn und Aussprache eines altbabylonischen Königsnamens'.

LI. 14. Dez. Gesamtsitzung.

1. Hr. **Conze** überreichte im Namen des Kais. Archäologischen Instituts die 5. Lieferung der „Attischen Grabreliefs“, welche den 1. Band des Werkes abschließt. 2. Zur Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen sind von der phil.-hist. Klasse bewilligt: 2000 M. an Prof. Dr. **F. Justi** (Marburg) für die Herstellung seines iranischen Namenbuches, und 2500 M. an Prof. Dr. **E. Steinmeyer** (Erlangen) zur Herausgabe des 3. Bandes der althochdeutschen Glossen. Die Akademie hat außer ihrem ordentlichen Mitglied **G. von der Gabelentz** durch den Tod verloren die korr. Mitglieder **A. Scacchi** (gest.

in Neapel am 11. Okt.), **A. Cunningham** (London) und **A. Sprenger** (Heidelberg). Zu korr. Mitgl. der phil.-hist. Klasse sind gewählt: Hofrat Prof. Dr. **O. Benndorf** (Wien), Prof. Dr. **K. Justi** (Bonn), Prof. Dr. **G. F. Knapp** und Prof. Dr. **A. Merkel** (Straßburg).

LIII. 21. Dez. Phil.-hist. Klasse.

Hr. **Diels** hielt einen Vortrag 'über den Stil des Aristoteles'.

Winckelmannsfest der archäologischen Gesellschaft zu Berlin.

Wie seit einer Reihe von Jahren konnte auch diesmal das Winckelmannsfest am 9. Dez., dem Geburtstag Winckelmanns, im kleineren Festsaale des Architektenhauses gefeiert werden. Die von Herrn **A. Kalkmann** verfaßte Festschrift: *Die Proportionen des Gesichts in der griechischen Kunst*, ein stattlicher Band von 14 Bogen mit 4 Tafeln und 12 Textabbildungen, war den Mitgliedern schon vorher zugegangen. Im Saale waren ausgehängt: ein großer und ein kleinerer Plan von Troja nebst vielen photographischen Aufnahmen der neuen Funde in Troja; eine Reihe von Originalphotographien der sog. *Hera* aus Pergamon (im Berliner Museum) mit Abbildungen anderer, ähnlicher Statuen; eine von Herrn **Kaupert** entworfene und gezeichnete Rekonstruktion der *Altis von Olympia* (zur Zeit des Pausanias).

Der durch Krankheit am Erscheinen verhinderte erste Vorsitzende, Herr **Curtius**, hatte Herrn Dr. **von Fritze** mit Verlesung seines Festvortrages beauftragt. Daher erteilte Herr **Schöne**, der die Versammlung eröffnete, zunächst diesem das Wort zu dem Vortrag über die *Achäer in Olympia*.

Nachdem das Bild des geschichtlichen Olympia durch Aufräumung der *Altis* in allem Wesentlichen festgestellt ist, bleibt die Aufgabe, die Vorgeschichte des Heiligtums zu veranschaulichen. Dafür sind die Quellen ergiebiger und wertvoller, als man bisher angenommen. Denn die Vorzeit von Olympia ist eines der merkwürdigsten Beispiele, wie man tadellose Überlieferungen willkürlich verworfen oder entstellt hat. Strabo berichtet aus Ephoros: 'die Ätoler haben die Aufsicht über das Heiligtum des Zeus übernommen, welche vorher die Achäer hatten'. Die Ätoler kannte man als Inhaber des Heiligtums, die Achäer nicht. Statt sich sorgfältig umzuschauen, ob nicht auch der Achäer Anwesenheit in diesen Gegenden bezeugt sei, genügte das Befremdende ihrer Erwähnung, um einen Irrtum anzunehmen. In der Zeit, da nach O. Müller ein einseitiger Dorismus in der Betrachtung der griechischen Geschichte vorwaltete, wurde auch die Bedeutung des olympischen Heiligtums ausschließlich dem Einfluß Spartas zugeschrieben, sodaß auch ein so gründlicher Forscher wie Meyer in der Abhandlung über die olympischen Spiele sich berechtigt fühlte, Ephoros zu meistern und an Stelle der Achäer die Dorier zu setzen. Selbst der vollkommen unverdächtige Text des Strabo wurde angefochten; der besonnenste aller Kritiker, G. Kramer, machte den Vorschlag, anstatt der Achäer die Epeer einzusetzen, von deren Beziehung zum olympischen Heiligtum nicht das Gerinste bekannt ist.

Das erste, was vernünftige historische Betrachtung fordert, war doch, daß man sich die Frage vorlegte, ob nicht andere Spuren der Achäer hier zu finden waren. Da treten uns schon am Anigros die *achäischen Uferfelsen* entgegen, und in der Stadt Elis kennen wir die Trauerfeier, welche von den Frauen um den Tod des Achilleus jährlich angestellt wurde. Nichts aber ist von größerer Bedeutung, als daß wir

am Alpheios als eines der hervorragendsten Denkmäler der Vorzeit den Grabhügel des Pelops kennen, der doch nur von den mit den Achäern unzertrennlich verbundenen Pelopiden errichtet sein kann. Wir haben aber viel deutlichere Zeugnisse. Pausanias wußte von dem Achäer Agorios, der auf delphisches Gebot von Oxylos als Bundesgenosse herbeigerufen sei, als er seine Herrschaft in Elis gründete. Die Ätoler hatten keine Vorbildung, um Staaten zu gründen; die Achäer sind von Anfang der griechischen Geschichte bis zu ihrem Ende der Stamm gewesen, der am meisten Anlage und Eifer gezeigt hat, Gauen zu Städten zu verbinden, Staaten zu gründen und Staatenverbindungen einzurichten. Wir kennen die Überlieferung von Agorios nur in mythischer Form: die Namen sind sagenhaft; aber der Kern ist unzweifelhaft echt. Das wird durch eine Reihe von einander durchaus unabhängiger Thatsachen erwiesen, und obwohl man später eifrig bemüht war, der Achäer Gedächtnis auszulöschen, erfuhr doch Pausanias von den Eleern noch deutliche Kunde von achäischen Geschlechtern, welche nur in kleiner Zahl in das Alpheiosthal eingewandert wären.

Nun der Achäer Anwesenheit nachgewiesen ist, fällt es nicht schwer, dieselbe in anderen Thatsachen zu erkennen. Sie sind vor allen anderen Stämmen Zeusverehrer, und wenn auch schon vor ihnen am Alpheios der Blitz-Zeus (*καταβέτης*) seinen Kult hatte, haben sie ihm doch erst die politische Bedeutung gegeben, und das für Olympia Charakteristische, die Verehrung des Pelops als des höchsten aller Heroen neben dem Heiligtum des höchsten der Götter ist ein unverkennbares Zeugnis dafür, daß die maßgebenden Einrichtungen des Kults von Achäern ausgegangen sind. — Die am bestimmtesten überlieferte Thatsache aus Olympias Vorzeit ist die Gründung des Heratempels, welche acht Jahre nach Oxylos' Ankunft angesetzt wird. Es ist keine Stiftung der Ätoler, aber gleichzeitig, und da wir von einem Nachbarstaate der Ätoler wissen, den die Achäer in Bundesgenossenschaft mit ihnen gegründet haben, so können wir das Heraion nur mit diesen in Verbindung setzen. Bei Mykenai war ein Heraion, das Centrum des Pelopidenreiches. Von der argivischen Hera ging die Sage, daß sie nach jedem Bade im geweihten Quell als Jungfrau wieder auftauche. Ein Bach Parthenias floß an der arkadischen Grenze, und einer der Festmonate von Olympia hieß Parthenios. Das Heraion war der erste nachweisbare Mittelpunkt des Alpheiosthales; die jenseitigen Skilluntier galten als die Erbauer, und die umliegenden Gauen ließen als Zeichen ihrer Gemeinsamkeit durch ihre Töchter der Hera den Peplos weben. Mit diesem Feste waren die ersten Wettkämpfe verbunden. Das erste Schauspiel dieser Art verschaffte Olympia der Lauf der Jungfrauen. Wir können also annehmen, daß die Achäer es sind, die im Westen der Halbinsel ein neues Heraion schufen als ein amphiktyonisches Heiligtum.

Es ist merkwürdig zu erkennen, wie sie an vorzeitliche Erinnerungen angeknüpft haben. Denn die Gauen der Landschaft hatten nicht achäischen Ursprung, sondern schlossen sich an Kulte älterer Zeit und zwar den des Dionysos an; sie waren durch bacchische Frauen vertreten, die in fanatischen Tänzen das Lob des am Alpheios geborenen Dionysos feierten; 4 Gauen im Alpheioslande und 4 in der Peneiosgegend. Im Norden war Physköa zu Hause, die elische Ariadne. Nach dem siegreichen Vordringen der Achäer teilte man den Chor. Er behielt seinen bacchischen Charakter; aber den einen Halbchor führte nun Hippo-

dameia zum Andenken an Pelops' glückliche Wettfahrt. Durch den neuen Tempel wurde aber nicht nur das Alpheiosbett an beiden Seiten zu einem Ganzen vereinigt, sondern bis zum Peneios hinauf war Hera Landesgöttin, der alle 8 Gauen, durch 16 Mädchen vertreten, ihre Kunst und ihre körperlichen Kräfte widmeten. So ist also durch die Achäer der Schwerpunkt der benachbarten Bundesstaaten vom Peneios an den Alpheios verlegt und Pisatis der Mittelpunkt des Westufers geworden.

Der politische Mittelpunkt des Alpheiosthals war Pisa. Die Stadt hatte keine durch natürliche Festigkeit ausgezeichnete Lage und ist so gründlich zerstört worden, daß man schon im Altertum daran zweifelte, ob es je eine Stadt Pisa gegeben habe. Von ihr zeugt aber der Landschaftsname Pisatis, der nur von einem Hauptorte Pisa seinen Ursprung haben kann. In einer Inschrift, in welcher die Chaladrier eine Landanweisung urkundlich anordnen, wird die Feldmark von Pisa angeführt, sie war also ein allgemein und unbestritten anerkanntes Terrain. Pisa lag 6 Stadien von Olympia, d. h. vom Zeustempel, entfernt. Am Hippodrom entlang ging man nach Pisa; wir können die Stadt also nur flüßaufwärts suchen, und da findet sich, wie die vorliegende Karte von Kaupert zum erstenmal deutlich zeigt, nur eine Höhe, welche von Norden in die Ebene einzeln vorspringt und den Abschluß des Thales nach der arkadischen Seite bildet. Der durch eine Fülle von krystallhellem Wasser ausgezeichnete Bach von *Miraka* strömt in 2 Armen vom Gebirge; sie vereinigen sich in einem Teich, von dem der Bach zwischen steilen Erdhügeln dem Alpheios zufließt und unterhalb der Stadt hart am Wege ein natürliches Becken füllt. An diesem Becken liegt das heutige Bakáli, ein Rastort, wo dem aus dem Binnenlande kommenden Wanderer Erquickung geboten wird. Es ist eine wohlgelegene Tränke, die zu allen Zeiten für den Menschenverkehr eine hervorragende Bedeutung haben mußte, und wir können nicht zweifeln, daß dies die alte *ποτιστρα* sei, von welcher der Name Pisa abgeleitet wurde. Aber auch der *Mirakabach* hieß *Ιλιστης*, dessen steile Uferländer alte Dichter erwähnen. Oberhalb des Stadtlöks steigen 2 Höhen an; diese müssen im Altertum Olympos und Ossa genannt worden sein, eine für einander nahe gegenüberliegende Gipfel herkömmliche Bezeichnung thessalischen Ursprungs, als deren Träger die Achäer anzusehen sind, welche den olympischen Zeus hier zu Ehren gebracht, dem ganzen Gebirge nördlich vom Alpheios den Namen Olympos gegeben und auch die Zwillingshöhen bei Pisa Olympos und Ossa nach heimatlichen Erinnerungen benannt haben. Pisa lag im Herzen der Landschaft. Hier kam die große Flußstraße von Arkadien herunter; hier mündete im Partheniasthal der Weg von Thelpusa; hier breitete sich gegen Westen die erste behagliche Thalebene aus. In Pisa saßen die Geschlechter der Achäer, welche am Pelopion ihren Ahnenkult pflegten. Sie haben die Königsherrschaft gestürzt, die sich an den Namen des Önomas anknüpft, und auch von dieser vorachäischen Herrschaft liegen so deutliche Erinnerungen vor, daß man den Platz des alten Herrscherhauses am Fuße des Kronion nachweisen konnte. — Pisa gehörte nicht zu den alten 8 Landesgauen; die Königsherrschaft muß also in einer neuerbauten Burg eingerichtet worden sein. Die älteren Verbände der Landschaft waren religiöser Art, deren Ursprung an der Küste liegt.

(Fortsetzung folgt.)